

Zu spät!

Autor(en): **Stauffacher, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



„Zur Mohrhalde“, † Hans Sandreuters Wohnhaus in Mies: „Loggia“.

Ich kann's nicht bau'n, das stille Haus!
Das stille Haus von Holz und Stein —
Ach, wer will meine Schwalbe sein? "

Und nun entwickelt sich zwischen den beiden Nachbarn der herrlichste Freundschaftsverkehr. Ein Zettelchen nach dem andern schickt er der sanften, teilnehmenden Frau, sobald er ein neues Motiv gefunden hat, und in der behaglichen Umgebung findet er auch jenen sonnigen Humor, der seinen spätern „Hans Sachs“ verklärt, und überglücklich ist er, als ein Verlegerhonorar eintrifft, damit er dem stets hilfsbereiten Freunde „den

ersten Mietzins“ übermitteln kann; bald hofft er mehr senden zu können, dann soll Otto Wesendonk sagen:

„Hei, unser Held Tristan,
Wie der Zins zahlen kann!“

Auf Deutschland, speziell sein engeres Heimatland Sachsen ist er im höchsten Grad noch immer ergrimmt; so schreibt er, als sich im Hotel Baur au Lac König Johann zum Besuch angekündigt und der Besitzer ihn wegen der Flaggen um die Landesfarben angegangen hatte: „Meinem Landesvater habe ich nichts zu sagen: wenn er sich unterstehen wollte, mich in meinem Schwalbenneste zu besuchen, würde ich ihm die Türe weisen ... Seine Farbe ist weiß und grün: dies für Baur.“

Auf dem „Grünen Hügel“ ging's nun herrlich her; Semper, Herwegh, Eschenburg (Professor der englischen Sprache), Baumgartner, Janak Heim und dessen Gattin, de Sanctis (Professor des Italienischen), Dr. J. Sulzer (Stadtschreiber an der Regierung), Devrient, zuletzt der junge Tauffig, alle fanden sich bei Wesendonks oder Wagners zum gegenseitigen Genießen und Befruchten ein. Und immer tiefer wurzelte des Meisters Liebe zu der schönen, edeln Frau, die ihn ganz verstand, während seine nüchterne Gattin, Minna geb. Planer, kalt neben ihm lebte, trotzdem er sie in schwerer Krankheit drei Monate aufopfernd pflegte. Aber das — übrigens sittlich durchaus reine — Verhältnis blieb ihr nicht verborgen; in roher, brutaler Art machte sie Frau Wesendonk eine aggressive Szene, und so verließ der Meister in schwerster Entsagung Zürich und sein „Ahl“ im Sommer 1858. Der Brief, den er der Freundin als Abschied schrieb, ist dem Edelsten und Tiefsten zuzuzählen, das die Briefliteratur kennt: „Mein Kind, die letzten Monate haben mir an den Schläfen die Haare wesentlich gebleicht; es ist eine Stimme in mir, die mit Sehnsucht nach Ruhe ruft — nach der Ruhe, die ich vor langen Jahren schon meinen fliegenden Holländer sich ersehnen ließ. Es war die Sehnsucht nach — der Heimat“ —, nicht nach üppigem Liebesgenuß! Ein treues, herrliches Weib nur konnte ihm diese Heimat erringen. Laß uns diesem schönen Tode weihn, der all' unser Sehnen und Begehren stillt! Laß uns selig dahinsterven, mit ruhig verklärtem Blick und dem heiligen Lächeln schöner Ueberwindung! Und — feiner soll dann verlieren, wenn wir — siegen!“

Wagner überwand, er verließ Zürich und ging nach Venedig; aber aus dem bis zum zweiten Akt gediehenen „Siegfried“ ward nun zunächst nichts mehr. Jetzt entstand die tieftragische Mär vom „Tristan“, der durch dieses Entsagen einen wesentlich andern Schluß erhielt. Nach Jahresfrist, von Luzern aus, kam er dann noch oft mit den Freunden zusammen; später wurden die Besuche der Schweiz seltener; aber er fand sich doch nach zehn Jahren wieder ein, als er ein neues Geglück gefunden, und in Tribtschen bei Luzern entsproß ihm sein einziger Sohn und — das „Siegfrieds-Jöhl!“ Dr. Paul Sakolowski, Zürich.

— ❁ — Zu spät! — ❁ —

Den Dichter mit den Silberhaaren,
Den ehrt Ihr mit dem Lorbeerkranze —
Was frommt ihm das mit siebzig Jahren,
Im letzten Winterjohnglanze?
Sein Bestes hat er Euch gegeben,
Als er — geheßt von tausend Qualen —
Vergrämt und einsam stand im Leben
Und treu blieb seinen Idealen.

Ja, damals, als Ihr ihn verlachtet,
Den Kernmann mit den Trotzgedanken,
Weil Eure Götzen er verachtet
Und Euern Dünkel, Eure Schranken,
Da wär's ein Trost für ihn gewesen,
Zu wissen: Du wirst nachempfunden!
Von deinem Volke wird gelesen,
Was Gott dir gab in stillen Stunden!

Wo waren damals Eure Lichter,
Die heute vor Begeist' rung flackern?
Und wo die Hühner, die dem Dichter
Von seinen siebzig Jahren gackern?
Wollt Ihr mit Euerm Festgebimmel
Und mit dem Flattern bunter Fahnen
Den müden Sänger an den Himmel
Und an die Sterbestunde mahnen?

Laßt ihn im Frieden grabwärts wandern,
Und wollt' den Alten Ihr erfreuen,
So macht es besser mit den andern,
Die Rosen Euch ins Leben streuen —
Das fade Siebzigjahrgelieier,
Das ist zum Weinen und zum Lachen;
Denn nicht mit einer Jubelfeier
Ist schönöd Versäumtes gut zu machen.

Johannes Stauffacher, St. Gallen.

